Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 36

Artikel: Der Leopard ist tot!

Autor: Escherich, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mollige Wärme echt tessinischer Lebensfroheit, ein an Anstrengungen gewöhntes, abgehärtetes, aber auch ein redliches, genügsames Völklein. Seine einfache Lebensweise, bedingt aus dem teilweise kärglichen Ertrag seiner Bodenprodukte, hat ein Geschlecht herangezogen, das an Ausdauer, Zähigkeit und Widerstandskraft seinesgleichen sucht. Vergnügungssucht und Luxus ist dem Bedigliorer fremd. Hier, wie in den meisten Ortschaften des Tessins, hat der frühere Wohlstand der Gemeinden aufgehört zu existieren, und nur mit großer Mühe vermögen diese, so auch Bedigliora, das Gleichgewicht ihrer Budgets zu halten.

Wir sitzen in der Osteria am knisternden Kaminfeuer, wo sich ein altes Mütterchen liebevoll um unser Wohl besorgt macht und mit dem wir, so gut es geht, das aus dem Schulsack einmal gelernte Italienisch in Anwendung bringen.

Draußen ist es indessen still geworden. — Wir stehen am Fenster unseres Kämmerchens. Eine eigene Musik, ein wehmütig-freudiger Klang liegt über dem Dörfchen Bedigliora. Und uns glücklichen Erdenkinder sollte es vergönnt sein, ihn von nun an noch öfters zu vernehmen ....

Der Leopard ist tot!

Von Georg Escherich.

„Ueberall und nirgends" ist in Ostafrika der Leopard; treffender als mit diesem Ausdruck C. G. Schillings könnte man wahrlich das Vorkommen dieses herrlichen Raubtieres nicht bezeichnen.

Mochten wir an der Küste oder im Innern des Landes sein, mochten wir in dichtbewohnten Ortschaften oder in der Wüste uns befinden, mochten wir an Flußläufen oder in wasserarmer Steppe jagen, überall war der Leopard gemeldet, überall konnten wir uns von seinem räuberischen Tun überzeugen oder doch seine Fährte im Sande finden. Und gesehen? Beinahe niemals, trotzdem wir so manche Nacht geopfert, trotzdem wir tagelang ihm zuliebe gegangen waren. Zweimal nur bekam mein Freund Ladenburg die herrlich gefleckte Katze zu Gesicht, zweimal ich selbst. Das war alles während monatelangen Jagens, und damit konnten wir eigentlich noch ganz zufrieden sein. Haben doch so manche tüchtige Jäger Afrikas Boden verlassen, ohne das begehrte Raubtier überhaupt gesehen zu haben.

Wohl ist der Leopard in Abessinien noch weitaus häufiger vertreten als sein königlicher Vetter, der Löwe, doch hat die stete Verfolgung auch ihn schon relativ selten und jedenfalls ungemein viel scheuer und vorsichtiger gemacht als in früheren Zeiten. „Geistig wie körperlich" im höchsten Grade vollendet, ist der Leopard mehr als jedes andere Raubtier befähigt, die ihm drohende Gefahr zu erkennen und abzuwenden.

Man darf es demnach schon als glücklichen Zufall betrachten, mit diesem vollkommenen Tiere in nächster Nähe zusammenzutreffen.

Es dunkelt bereits, als wir unweit eines Danakildorfes haltmachen. Dichte Dornwälle im Geviert bilden die „Stadtmauer", kleine Lücken darin die „Tore", die allabendlich sorgfältig mit einem bereitgehaltenen größeren Dornbusche geschlossen werden. Innerhalb der Wälle kleine niedere Hütten aus Schilf und Stroh für die Familien, daneben Einzäumungen für das Vieh. Das ist das Dorf, wie es der Nomade liebt.

Eben treiben junge Burschen die Vieherden nach Hause, Buckelrinder, Schafe und Ziegen in nimmer endendem Zuge. Der Leopard, der blutgierigste aller Räuber, umstreift allnächtlich die Umzäunungen, und wehe, wenn er ein Stück findet, das sich verspätet und keinen Einlaß mehr gefunden! Es ist unrettbar verloren. Ein blitzschneller Sprung, ein Biß ins Genick, und alles ist zu Ende. —

Bei uns im Lager geht es heute besonders lebhaft zu. Die kurze Zeit des Lichtes muß noch dazu ausgenützt werden, abzupacken, die Schlafstellen zu richten und die Tiere zu versorgen. Auch wir hatten zu tun. Wollen wir womöglich heute noch mit Omer, dem „großen Jäger" der Danakil verhandeln, und ihn als Begleiter zu gewinnen suchen.

Morgen soll es also gleich mit Tagesanbruch losgehen. Omer wird zunächst den Freund, der bisher weniger von Diana begünstigt war, führen. Ich will mich inzwischen mit des Jägers jüngerem Bruder, Save, behelfen.

„Auf den Leopard" heißt die Losung. Wir brannten beide förmlich vor Begier, endlich einmal auf das herrliche Raubtier zu Schuß zu kommen. Was hatte uns dieser kühne und kluge Räuber bisher nicht schon Zeit und Mühe gekostet! Und doch war es immer vergeblich gewesen. So manche schlaflose Nacht hatten wir im dumpfen, heißen Verstecke zugebracht, vor uns die meckernde Ziege angebunden. Vielleicht versteht es Omer besser, das kluge Raubtier zu überlisten, vielleicht ist seine Versicherung, uns ganz bestimmt zu Schuß zu bringen, doch keine der gewöhnlichen Uebertreibungen. Daß es hier zahlreiche Leoparden gäbe, davon konnten wir uns ja selbst an den Fährten überzeugen, hörten auch von den Hirten Klagen über die häufigen Räubereien. Kein Wunder, ist doch diese Gegend für die mordlustige Katze geradezu ein Dorado. Hier also wollen wir es nochmals versuchen. Hier könnte es vielleicht doch noch glücken.

Ein herrlicher Morgen bricht an. Voll froher Hoffnung richten wir heute unser Jagdzeug zurecht und können den Aufbruch kaum erwarten.

Endlich treffen Omer und sein Bruder im Lager ein. Rasch werden die Rollen verteilt. Der Freund soll mit Omer flußaufwärts jagen, ich mit Save in entgegengesetzter Richtung. So kommen wir einander nicht ins Gehege.

Save schreitet voraus. Er ist im Gegensatz zu seinem Bruder hochgewachsen und von klassisch schönem Körperbau. Ein Lendentuch, in einfachster Weise um die Hüfte geschlungen, ist die Gewandung, zwei dicke Holzklötzchen in den grausam gedehnten Ohrläppchen der Zierat des jungen Mannes. Das ist seine ganze Toilette.

Ueber der Schulter trägt Save die zwei Meter lange, schwere Wurflanze. Eine furchtbare Waffe im Nahkampfe. Unter der Wucht des am unteren Ende mit Eisenringen beschwerten Schaftes dringt die breite Doppelschneide tief in den Körper des Feindes. Ich glaube es gerne, daß der Eingeborene bei der Jagd auf gefährliches Raubzeug der Lanze den Vorzug vor dem Kugelgewehr, in dessen Handhabung er doch meist nur Stümper bleibt, gibt! Töten sie doch sogar damit das stärkste Tier der Erde, den Elefanten, indem sie ihm von einem Baume herab die beschwerte Lanze in den Nacken stoßen.

Jedenfalls war Save besser bewaffnet mit seiner Lanze als mein zweiter Begleiter Bajane mit dem Grasgewehr. Dieser hatte heute eigens die Büchse mitgenommen, um im Falle der Not den Herrn gegen den „bösen" Leopard zu verteidigen. Ich hoffte nur zu Gott, daß dieser Fall nie eintreten möchte, denn sicherlich wäre ich dann durch Bajanes Schießfertigkeit mehr gefährdet gewesen als das Raubtier.

Als wichtigstes Requisit unseres Jagdzuges führt Bajane an einem Baststricke ein junges Zicklein mit sich. Es soll uns helfen, den schlauen Räuber zu überlisten. Zum ersten Male vereinsamt, wird es in Sehnsucht nach Mutter und Geschwister klagen. Das ist für die stets hungrige Katze Sirenengesang. Vielleicht läßt sich das blutgierige Raubtier damit betören und übersieht in blinder Mordgier den im Busch lauernden Jäger, oder es wagt, vertrauend auf seine Blitzesschnelle, den Angriff trotz der Widersacher.

Undurchdringlicher Unterwuchs zwingt uns, die schmalen Viehpfade, die in vielfachen Verzweigungen zum Wasser führen, zu benutzen.

Da — plötzlich ein Fauchen, ganz in unserer Nähe, Laute, wie ich sie noch nie vernommen! Dazu aufgeregtes, wütendes Gekreisch der Affen in den Baumkronen. Auf-

merksam lauschend, verfolgt der Danakil den Laut, der nun zum zweiten Male, aber schon weiter entfernt, klingt. Auf meinen fragenden Blick nickt er bloß mit dem Kopf. Es ist der Leopard auf einem Raubzug begriffen.

Save sieht sich nach einem Versteck um. Er hat es eilig damit, denn sonst kommt inzwischen das Raubtier zu weit. Wir kauern, so gut es geht, unter einem mit Schlinggewächsen dichtbehangenen Baume nieder.

Jetzt faßt der Danakil die Ziege zwischen die Knie und beißt sie kräftig ins Gehör. Ein schmerzerfülltes Meckern erfolgt, und die Losgelassene stürmt vorwärts, soweit der lange Baststrick, dessen Ende Save sich um das Knie geschlungen hat, reicht. An der Leine holt Save das Zicklein heran, und diesmal kommen beide Ohren daran. Mehrmals beißt er hinein, sodaß laute Schmerzensschreie den Urwald durchtönen.

Mit einem Male wird es lebendig in den Baumwipfeln. Die Vögel schelten, die Affen kreischen in höchster Aufregung! Der Leopard schleicht heran. „Neobr!" flüstert Bajane mir zu und bedeutet, die Büchse zum Schusse zu heben. Save ist ganz Aug' und Ohr, er scheint mit seinen Falkenaugen den Unterwuchs durchdringen zu wollen. Der Leopard umkreist uns ganz nahe, das verraten die Warner in den Bäumen. Da legt Save leise die Hand auf meinen Arm. Er hat die Katze entdeckt und will sie mir zeigen. Unmöglich für eines Europäers Auge, in diesem Gewirr von dürren Aesten und Schlinggewächsen das ganz der Umgebung angepaßte Tier zu erkennen, noch unmöglicher, einen Schuß anzubringen! Das schöngefleckte Fell verschwindet vollständig in seiner Umgebung, ein treffendes Beispiel von Mimikry!

Wieder ertönt das klägliche Blöken der Ziege. Wieder ist Auge und Ohr auf das äußerste gespannt. Lange rührt sich nichts. Ich habe schon alle Hoffnung aufgegeben. Da, mit einem Male wird es lebendig in den Baumkronen. Affen und Vögel gebärden sich wie toll: der Leopard hat seinen Schlupfwinkel verlassen und schleicht heran. Die gestochene Büchse im Anschlag, harre ich des Vielbegehrten.

Da kommt er! Schon sehe ich im Unterwuchse die eine Vorderpranke, ein Schritt noch und der Leopard ist mein. Nur noch einen Schritt. Der Schlaue aber rührt sich nicht mehr. Sollte er Verdacht geschöpft haben? Da raschelt das Zicklein nichts ahnend im Laube. Blitzschnell wendet sich der Leopard nach dort. Das ist sein Verderben. Ich bekomme für den Augenblick den Schädel frei, den gedrungenen, mächtigen Katzenschädel, der seitwärts nach seinem Opfer späht. Fürwahr, ein besseres Ziel hätte ich mir auf diese kurze Entfernung nicht mehr wünschen können! —

Ein scharfer Knall, ein kurzes Brüllen, dann war es aus. Die Kugel hatte dicht hinter dem „Lauscher" eingeschlagen und einem Räuberleben ein jähes Ende bereitet. —

Es war ein stolzer Moment, als ich zu der verendeten Bestie trat, einer der stolzesten in meinem Jägerleben.

Bajane ist toll vor Freude. Ist es doch das erste größere Raubtier, das der Herr gestreckt hat. Da wird es wohl einen ordentlichen Backschisch geben. Der Bursche hüpft und kreischt in kindischer Ausgelassenheit, faßt meine Hände, mich zu beglückwünschen. Ganz anders Save. Der stolze Jüngling weiß, daß ihm in erster Linie der Erfolg zu danken sei. Er allein wußte das kluge Tier zu überlisten. Daß der Herr es dann tötete, war weiter keine Kunst. Seine Freude über den Erfolg hat ganz andere Motive. Er feiert den Tod des Räubers, der seine und seiner Brüder Herden bestohlen, er frohlockt über den gefallenen Feind.

Hoch aufgerichtet steht der Jüngling neben der toten Katze, und in melodischen Lauten ertönt sein Siegesfang: „Der Verruchte, der Schuft, der Betrüger ist tot, nimmer wird er die Herden bedrohen, nimmer Weiber und Kinder ängstigen." Frohlockend ruft er es hinaus in Wald und Steppe; die Brüder alle sollen es hören und sich mit ihm freuen. Der Erbfeind ist tot!

Die Quelle des Glücks. 8

Roman von Erich Kunter.

III.

Wer die paar halbverfallenen Häuser inmitten verwilderter Anlagen und meterhohen Gestrüpps, zehn Minuten von dem Orte Czasna entfernt, zum erstenmal sah, dachte unwillkürlich an eine verwunschene Gegend und fühlte sich ins Märchen vom Dornröschen versetzt. Ein Bild der Verwahrlosung und des Verfalls oder auch ein Idyll, — wie man's ansah. Seit die weithin bekannte und von Kranken gern aufgesuchte Heilquelle plötzlich versiegte, war diese einst so aufblühende und von Menschen wimmelnde Stätte ausgestorben, das ganze Werk dem Untergang geweiht.

Man konnte noch unterscheiden: dies war das ehemalige Kurhaus, um das sich die Badehallen und einige Gesindehäuser gruppierten. Dahinter schlossen sich die kleinen Kuranlagen an, in deren Mitte ein Teich mit Fontäne eingebaut war. Am äußersten Ende des Kurparks befand sich eine Art Grotte, die man um die erst vor einem halben Jahrhundert gebohrte Quelle angelegt hatte. Die Kurgäste mußten dort hinuntersteigen und ihr Glas Wasser holen, mit dem sie dann in der anschließenden Wandelhalle auf und ab gingen.

Die Quellgrotte war nun von Gestein und Schmutz beinahe verschüttet; durch die hölzerne Decke der Wandelhalle fielen Dachziegel herunter; das Gußeisen der Fontäne war verrostet; Gras, Unkraut, Bäume und Pflanzen wucherten wild durcheinander; alles lag in Todesschlaf. Im Herbst und Winter machte dieses Bild einen wahrhaft trostlosen Eindruck; im Sommer jedoch sah es ganz idyllisch aus. Da kamen die Kurgäste von Klingenmoos, machten Versteck- und Blindekuhspiele in dem alten Gerümpel und im Dickicht der Anlagen und nahmen sich Sumpfblumen vom Rande des verschlammten Teiches mit.

Die einzigen Ueberlebenden in dieser Einöde waren der ehemalige Verwalter Habedank und seine Frau. Er hatte als junger Bursche seinen Einzug hier gehalten und war vom Eröffnungstage des Bades an der Vertraute des alten Herrn Stephan gewesen. O ja, er hatte gute Zeiten gesehen; jetzt aber blieb ihm nur noch die wehmütige Erinnerung. Das Ehepaar bewohnte im ersten Stock des „Kurhauses" zwei Zimmer, denen man schon von außen ansah, daß sie die einzige Oase in dieser Wildnis bildeten. Gutgepflegte Geranien standen in bunten Blumentöpfen und schön grün angestrichenen Kästen vor den Fenstern, die als einzige im ganzen Haus Gardinen trugen. Bewohnbar waren sonst noch drei Zimmer, in denen der alte Stephan gehaust hatte. Diese instandzuhalten hatten sich die Habedanks zur Ehrenpflicht gemacht, während sie sich um das sonstige Hauswesen und die früheren Kuranlagen nicht im geringsten mehr kümmerten.

Harry Stephan und seine Braut ließen sich in diesen drei Zimmern häuslich nieder. Harry beschied sich mit einem, während Wera die beiden Zimmer jenseits des Korridors mit Beschlag belegte.

„Nun brauchen wir aber noch ein Fremdenzimmer, denn mein Freund Plessen wird mich gewiß bald hier heimsuchen", sagte er zu Wera.

„Es sind genügend Räume da", sagte sie, „da werden wir den einen oder anderen noch wohnlich machen können."

Harry, der vorerst nichts zu tun hatte und sich langweilte, ging mit dem Verwalter daran, zwei Zimmer einzurichten. Sie weißelten miteinander die Decken, tapezierten die Wände neu und suchten später im Haus die überall umherstehenden Möbel zusammen, um die Zimmer zu möblieren.

Abends saßen Wera und Harry meistens im gemütlichen Stübchen des alten Verwalters. Habedank rauchte sein Pfeif-